

Erfahrungsbericht Auslandssemester 2014-2015 Staffordshire University, Stoke on Trent

"Ins Ausland zu gehen ist die beste Erfahrung, die du machen kannst!", erzählt dir jeder, der mal für eine gewisse Zeit mal im Ausland gewesen ist. Was sie dir nicht erzählen, ist, dass man (sofern man das Ganze weitgehend selbst zu gestalten hat) sich in den ersten Wochen erst einmal komisch fühlt. Alles ist komisch. Alles ist da, aber eben ein bisschen anders. An dieser Stelle an das neue Alltagsleben zu adaptieren ist in erster Linie richtig anstrengend. Angefangen bei Fragen "Wo finde ich den preisgünstigsten/ nächsten/ passendsten Supermarkt für mich?", "Wo kann ich am besten meiner Lieblingssportart /Freizeitaktivität nachgehen?" über "Wohin kann ich gehen, wenn es gutes Wetter ist, und ich ein bisschen Natur genießen möchte?" zu "Wohin habe ich mich nun gerade auf dem Campus verlaufen, und wohin muss ich eigentlich?". Dies sind alles Fragen, die sich mit nicht allzu großem Arbeitsaufwand beantworten lassen. Allerdings ist die Summe dieser hierbei Ausschlag gebend, all diese Fragen zu beantworten und sich den Alltag zu gestalten.

Jeder erinnert sich an die Zeit als Erstsemester; wenn der Stundenplan verwirrend ist, und man auf gefühlt 1000 Plattformen und Servern die benötigten Dateien, Vorlesungen; Informationen oder Ankündigungen über nicht stattfindende Unterrichtseinheiten zusammensuchen muss. Wenn man erst einmal weiß, an welchen Stellen man regelmäßig nachschauen muss, klappt das letztendlich eigentlich auch ganz gut. Geht man aber nun für ein Semester ins Ausland fängt diese ganze Sucherei wieder von vorne an. Im besten Fall (so wie bei der Uni in England) wird gerade das 20 Jahre alte System gewartet und verschluckt gerne einmal Informationen oder ändert Passwörter. Dazu kommt, dass man sich auf einem neuen riesigen Campus zurechtfinden muss auf dem man sich herrlich verlaufen kann. Vor allem aber, wenn man nun als kleiner FH-Student mit einer Uni von knapp (?) 2000 präsenten Studenten (hab ich mal gehört) nun an eine Uni kommt die ca. 15.000 Studenten fasst, ist man ganz eindeutig erst einmal verloren.

Die ersten Nächte sind erst einmal auch komisch. Man schläft nicht mit dem Wissen "Ich bin hier im Urlaub, und in ein paar Tagen wieder im eigenen Bett" sondern vielmehr begleitet einen der Gedanke, dass "diese unbequeme Matratze nun für die nächsten neun Monate dein neues Bett im neuen unvertrauten Heim sein wird." Untermuert wird dies von einer Reihe ungewohnter Geräusche (von regelmäßigen Sirenen über berauschte Teenager, zum Feualarm im eigenen Heim, den irgendwelche Idioten mit voller Absicht regelmäßig fehlzündet, weil sie es lustig finden, die Leute unter der Woche nachts um drei aus dem Bett zu holen. Nein, ich bin mittlerweile keine 18 mehr, und vertrage dies nicht, wenn ich morgens um fünf aufstehen muss. ;) Thank you, darlin!).

Was einem zusätzlich niemand erzählt ist, dass zu dieser Neuorientierung (obwohl der durchschnittliche deutsche Unistudent doch eigentlich ganz gut englisch spricht) noch die Sprachhürde kommt. Man glaubt man könnte doch schon halbwegs gut Englisch, muss aber ständig feststellen, dass einem im aktiven Gebrauch immer und immer wieder die banalsten Begriffe einfach nicht einfallen wollen, und man anfängt irgendwie denglish vor sich hin zu stottern. Bei dieser Art von Überwindung hilft es nebenbei auch nicht, wenn man vorher bereits ein halbes Jahr in einem englischsprachigen Land verbracht hat oder auch schon seit mehr als zehn Jahren englisch lernt und anwendet. Die ganze Zeit zwischen zwei Sprachen zu übersetzen ist unheimlich anstrengend für den

Kopf. Teilweise hat man das Gefühl sein Hirn tatsächlich arbeiten fühlen zu können (wenn man dann die ersten Male auf Englisch träumt zum Beispiel ist das wirklich ein ganz komisches Gefühl). Vor allem kommt man zwischendurch immer wieder an den Punkt, wo man sich einfach nur wünscht, endlich wieder gänzlich der eigenen Sprache sprechen zu können, nicht die ganze Zeit umzudenken zu müssen. Dieses Gefühl ist vergleichbar mit "ner harten Bib-Session" - nichts mehr los, im Oberstübchen.

Zu Beginn ist es vor allem auch komisch, nicht mehr im direkten Kontakt mit den Menschen zu stehen, die einen sonst im regelmäßigen Alltag so umgeben. Hier annähernd gleichwertige äquivalente Personen im Ausland zu finden, ist, (wenn der neue beste Freund nicht gerade im Nebenhaus wohnt) schwer. Leute finden, bei denen man über das Small-Talk Level hinauskommt, mit denen man sich tatsächlich verbunden fühlt. Dazu kann ich eigentlich nur sagen, dass unverhofft ziemlich oft (immer eigentlich) kommt. Und auf einmal läuft man, völlig unerwartet, einer Person über den Weg, mit der sich eine viel bessere und tiefere Freundschaft entwickelt als man es zu Beginn für möglich gehalten hätte.

Haben sich all diese neuen Dinge nun etabliert, und man hat endlich das neue, ungewohnte Leben lieb gewonnen, ist es meistens auch schon wieder Zeit abzureisen. Dabei stellt man meistens fest, dass sich die eigenen Besitztümer über den (ja eigentlich nicht allzu langen Zeitraum) irgendwie von ganz allein verdreifacht haben, und man fragt sich, wie das überhaupt passiert ist.

Abgesehen davon, ist ins Ausland zu gehen tatsächlich einer der besten Erfahrungen die man machen kann, selbst wenn vieles (oder alles) gänzlich anders läuft als erwartet, so bringt es einen doch immer persönlich weiter, vor allem musste ich immer wieder feststellen, lernt man dabei unheimlich viel über sich selbst.

Neue wahnsinnig schöne Orte zu sehen, mal gänzlich außerhalb der eigenen Komfort-Zone zu leben, sich neu zu orientieren, sich zu Recht zu finden, anpassungsfähig zu werden. Mal ein offenes Auge dafür bekommen, wie die Dinge in anderen Ländern laufen (und nicht nur einmal dabei feststellen, dass es uns in Deutschland schon echt verdammt gut geht), Unterschiede erkennen, weltoffener, wachsamer werden.

Und ganz am Ende fragt man sich, wo denn nun die Zeit geblieben ist.